

**Herausgegeben von
Ulrich Conrads und Peter Neitzke**

Beirat:
Gerd Albers
Hildegard Barz-Malfatti
Elisabeth Blum
Werner Durth
Eduard Führ
Werner Sewing
Thomas Sieverts
Jörn Walter

Angelus Eisinger

Die Stadt der Architekten

Anatomie
einer Selbstdemontage

Bauverlag
Gütersloh · Berlin

Birkhäuser – Verlag für Architektur
Basel · Boston · Berlin

Umschlagvorderseite: Ausschnitt aus City of Light Pavilion, New York 1939, in: Rem Koolhaas, Delicious New York, New York (Monacelli Press) 1994 (1978)

Umschlagrückseite: Rem Koolhaas, Elia Zenghelis et al., Exodus (1972), in: Ruth Eaton, Die ideale Stadt. Von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin (Nicolai) 2001

Bibliographische Information der deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, des Vortrags, der Entnahme von Abbildungen und Tabellen, der Funksendung, der Mikroverfilmung oder der Vervielfältigung auf anderen Wegen und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Eine Vervielfältigung dieses Werkes oder von Teilen dieses Werkes ist auch im Einzelfall nur in den Grenzen der gesetzlichen Bestimmungen des Urheberrechtsgesetzes in der jeweils geltenden Fassung zulässig. Sie ist grundsätzlich vergütungspflichtig. Zuwiderhandlungen unterliegen den Strafbestimmungen des Urheberrechts.

Der Vertrieb über den Buchhandel erfolgt ausschließlich über den Birkhäuser Verlag.

© 2005 Birkhäuser – Verlag für Architektur, Postfach 133, CH-4010 Basel, Schweiz und

Bauverlag BV GmbH, Gütersloh, Berlin

bau || **verlag**

Eine Kooperation im Rahmen der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media

Gedruckt auf säurefreiem Papier, hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff. TCF ∞

Printed in Germany

ISBN-10: 3-7643-7064-5

ISBN-13: 978-3-7643-7064-0

9 8 7 6 5 4 3 2 1

Inhalt

Vorbemerkungen	7
1 Städtebau als gesellschaftliche Praxis: Eine Auslegeordnung	9
Selbstverständnisse und Weltbezüge	11
Was tun Architekten?	14
Stadtbilder	16
2 Baustellen eines Weltlabors	21
Kaleidoskope der modernen Stadt	23
Fallstudie 1: CIAM – die funktionalistische Stadt, revisited	32
Fallstudie 2: New Towns	40
Selbstbilder	58
3 Die Neue Stadt: Arbeiten am Faksimile der Industriegesellschaft	62
Objekte und Subjekte	66
Fallstudie 3: Im Labor der Neuen Stadt	72
Fallstudie 4: Brasilia – Grautöne in der weißen Stadt	81
Eintrübungen	94
4 Wendungen und Verzweigungen: Die Stadt der Architekten nach der Moderne	100
Fallstudie 5: Auf modernen Pfaden aus der Moderne – Alison und Peter Smithson und das Team 10	102
Urbanität – ein neuer Orientierungspunkt	118
Neue Formungen von Raum und Zeit: Kevin Lynch und Aldo Rossi	120
Der kurze Auftritt der Postmoderne	124
Die späte Entdeckung der Agglomeration	131
5 Unschärfen und Umbrüche in der gegenwärtigen Stadt der Architekten	139
Forschung	141
Noch einmal: Städtebau	145
Zur Anatomie des Syndroms	156
Ausblicke auf eine andere Stadt der Architekten	160
Anmerkungen	163
Literatur	171
Bildnachweise	180



Vorbemerkungen

Good or bad, I define these terms, quite clear, no doubt, somehow. Bob Dylan

Will man den Auguren Glauben schenken, mehren sich die Zeichen für einen „spatial turn“ (Karl Schlögel).¹ Die Geistes- und Sozialwissenschaften begreifen heute Raum zunehmend als bestimmende Kategorie, nachdem über lange Zeit längst nicht nur die Ökonomie ein „wonderland of no dimensions“ war. Was diese Wende hin zur gesellschaftlichen Realität im Raum für Architektur und Städtebau bedeutet, läßt sich heute noch kaum beantworten. Über das ganze vergangene Jahrhundert war aber das Verhältnis zwischen Geistes- und Sozialwissenschaften auf der einen und Architektur und Städtebau auf der anderen Seite schwierig und von Mißverständnissen begleitet. Soll der „spatial turn“ tatsächlich auch zu nachhaltigen Stadt- und Lebensräumen führen, müssen auch die Architektur und der Städtebau ihre Annäherung an die Gesellschaftswissenschaften suchen. Vor diesem aktuellen Hintergrund geht der vorliegende Essay den Entwicklungen des Stadtverständnisses im Städtebau seit den frühen 1920er Jahren bis in die Gegenwart nach. Er reflektiert seine Vorstellungen und Modelle von Stadt, die immer auch Vorstellungen und Modelle von Gesellschaft sind, und untersucht, warum die Planwelten der Architekten und Urbanisten sich nur so blaß in den Stadtwirklichkeiten abzeichnen. *Die Stadt der Architekten* ist somit als Versuch zu sehen, Städtebau und Stadt gemeinsam zu betrachten, um so die Dynamiken zu erhellen, in denen sich das städtebauliche Denken und Handeln entwickelt. Diese Zusammenhänge untersucht eingehend meine kürzlich veröffentlichte Habilitationsschrift zum modernen Städtebau in der Schweiz.² Ihre Thesen und Überlegungen leiten die Argumentationslinien zu internationalen Debatten und Realisierungen und lassen sich daran testen.

Das skizzierte Unterfangen kann selbstredend nicht umfassend erfolgen. Schwerpunkte müssen gesetzt werden, Auslassungen und Verkürzungen sind nicht zu vermeiden. Der Fokus liegt auf Untersuchungsfeldern, die die Wechselbeziehungen im Dreieck von städtebaulicher Theoriebildung, Praxis und gesellschaftlichem Kontext besonders deutlich werden lassen. Unsere wichtigsten Stationen sind dabei: die Stadt der Moderne in der Zwischenkriegszeit, die englischen Planungsdebatten um die „New Towns“,

Brasilia, die nach 1960 einsetzenden Revisionsversuche der städtebaulichen Moderne, die Postmoderne, die Debatten um die verstädterten Landschaften und schließlich ein Blick auf die aktuelle Situation. Bereits die bloße Aufzählung dieser Etappen zeigt an, wie sehr sich dabei das Objekt „Stadt“ verändert hat, mit dem sich die urbanistische Reflexion beschäftigt. Dieser Essay wäre nicht möglich geworden, ohne die Freiräume, die mir Professor Hans-Werner Tobler und Professor David Gugerli während meiner Habilitationszeit an der ETH ermöglicht haben. An sie geht ein herzliches Dankeschön ebenso wie an Lutz Musner und sein Team am Internationalen Forschungszentrum Kulturwissenschaften (ifk) in Wien. Das ifk hat mir am Übergang von der Recherche zum Bündeln meiner Gedanken und Ideen im Rahmen eines „Urban Fellowship“ einen ungemein anregenden Ort der Konzentration und des Austausches geboten. Christian Müller, Silvia Müller, Thomas Schregenberger und Andreas Sonderegger haben sich in verschiedenen Phasen auf das Manuskript eingelassen. Ihre Kommentare haben viel dazu beigetragen, der „Stadt der Architekten“ ihre Konturen zu verleihen.

1 Städtebau als gesellschaftliche Praxis: Eine Auslegeordnung

Städte entwickeln sich nicht nach den Partituren, die Architekten ihnen komponieren. Dieses schlichte und ernüchternde Faktum ist dem Städtebau im 20. Jahrhundert über alle Leitbilder und Theorieansätze hinweg ein treuer Begleiter geblieben. Seit den Anfängen des modernen Städtebaus, also um 1920, begleitet die theoretische Stadt der Architekten ein kontinuierliches Nachdenken über das Zusammenspiel von Bauen, Raum, Gesellschaft, Kultur, Ästhetik und Fortschritt. Das Bild dieser Stadt hat aber zu keinem Zeitpunkt im 20. Jahrhundert seine Klärung erfahren.

Der vorliegende Essay versucht, die Bewegungen des städtebaulichen Denkens seit 1920 nachzuzeichnen. Dabei fokussiert er einerseits auf Begriffe, Methoden und Konzepte, die Architekten und Urbanisten in diesem Zeitraum erörtert und eingesetzt haben; andererseits interessiert er sich für ihre Lern- und Anpassungsprozesse im Umgang mit dem Gegenstand „Stadt“ – ein Gegenstand, der sich im gleichen Zeitraum dramatisch verändert hat. Die Oszillationen der Stadt der Architekten korrelierten allerdings kaum mit den urbanen Dynamiken. So stehen sich die faktischen Stadtrealitäten und die Stadt, wie sie sich in theoretischen Reflexionen zeigt, bis heute unversöhnlich gegenüber. Die Moderne hat diesen Kontrast noch entschieden gesucht. Seither haben die städtebaulichen Theorieangebote wieder verschiedene Annäherungen an die bestehende Stadt angestrebt. Wenn Rem Koolhaas heute von Architektur als eigenartigem Modus spricht, die Welt zu analysieren und als ungeeignete Art, darin zu operieren, klingt an, wie schwierig sich diese Annäherung gestaltet.³

Wesentliche Gründe für diesen unerfreulichen Zustand liegen in der Tatsache, daß Städtebau zwar eine gesellschaftliche Praxis ist, die Implikationen der Verflechtungen von Gesellschaft und Urbanismus auf die Arbeitsweisen und Konzepte im Städtebau aber bisher kaum reflektiert worden sind. Die gesellschaftlichen Funktionsweisen und Prozesse bilden seinen eigentlichen blinden Fleck. Gesellschaft ist nicht erst dann Teil des Bauens, wenn Architekten sie in Theoriekonvolute und Manifeste miteinbeziehen, sie webt sich vielmehr in alle Phasen ihres Arbeitens ein: Jedes Bauen an städtischer Gesellschaft beginnt bei der Übersetzung der Stadt der Diskurse

in das Medium der Zeichnung. Diese Übersetzung ist aber nur der erste von vielen Schritten zur Stadt in Stein und Glas. Es sind die dem Entwurf nachfolgenden Schritte, die viel zum schwierigen Verhältnis der Stadt der Architekten zu den städtischen Wirklichkeiten beigetragen haben.

Wir beginnen mit den städtebaulichen Laboratorien der Zwischenkriegszeit (Kapitel 2). Ein besonderes Augenmerk legen wir dabei auf die Arbeiten in den „Congrès Internationaux d'Architecture Moderne“ (CIAM) und auf die englischen Wiederaufbauplanungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Danach wenden wir uns der in den fünfziger Jahren geführten Debatte um die akribisch nach städtebaulichen Grundsätzen zu entwickelnde Neue Stadt zu (Kapitel 3). Brasilia war ein Höhepunkt dieses Denkens – der brasilianischen Hauptstadt ist eine der beiden Fallstudien zur Neuen Stadt gewidmet.

Die zweite Untersuchung zur neuen Stadt beschäftigt sich mit den stadtgesellschaftlichen Kompositionsprinzipien, mit denen schweizerische Urbanisten auf ihren Reißbrettern eine ideale moderne Stadt montiert haben. Die Neue Stadt verkörperte nach 1960 ein Signum für das immer offenkundigere Scheitern der bisherigen urbanistischen Grundsätze. Kapitel 4 legt dar, wie das Auseinanderbrechen moderner Zuversicht im Städtebau verarbeitet worden ist. Insbesondere interessiert dabei, wie das Arbeitsobjekt „Stadt“ nun wahrgenommen und in die Planwelten der Architekten eingegangen ist. Zeitgleich mit den postmodernen Städtebaudiskussionen, die sich anschickten, die Moderne abzulösen, erfolgte dann nach 1980 eine zögerliche Hinwendung auf die Agglomerationen, die überall in der westlichen Welt die Gebiete um die Städte überziehen. Die Existenz dieser ungeplanten wie ungewollten räumlichen Nebenfolge von Wirtschaftswachstum und gesellschaftlichem Wandel fordert die städtebaulichen Denkmuster und Arbeitsweisen bis heute heraus. Die „Zwischenstadt“ spiegelt sich auch, wie wir im fünften und letzten Kapitel sehen werden, im heutigen Forschungsbegriff und in der Schwächung traditioneller Planung. Zugleich kommt es in der Aushandlung aktueller Stadträume zu einer erstaunlichen Renaissance der städtischen Architektur im Zeitalter der „New Economy“. Sie kann aber keineswegs als Indiz dafür gesehen werden, daß die Stadt der Architekten heute zu den Stadtgesellschaften gefunden habe, für welche sie baut.

Bevor wir uns mit den spannungsvollen und oft nicht leicht zu entwirrenden Geflechten zwischen der Stadt der Architekten und den urbanen Wirklichkeiten seit 1920 beschäftigen, geht es zunächst darum, den Architekten als selbsternannten Agenten der Stadt der industriellen und nachindustriellen Gesellschaft präziser fassen.

Selbstverständnisse und Weltbezüge

Architekten und Bauingenieure verkörperten lange Zeit geradezu prototypisch die Zukunftsorientierung der Industriegesellschaft. Wir brauchen nur wieder einmal Ayn Rands *The Fountainhead* (1943) oder Max Frischs *Homo Faber* (1957) zur Hand zu nehmen, um zu sehen, welche Faszination von beiden Berufen ausging. Das Selbstporträt des Architekten im 20. Jahrhundert, das sich in Kongressresolutionen, Vortragstexten und Ausbildungsgängen artikulierte, konturierte das Profil der Zukunftsorientierung noch um einiges schärfer.⁴ Man erachtete es als Aufgabe von Architekten und Urbanisten, die von der Industrialisierung, beziehungsweise der technischen Entwicklung gezeichneten Gesellschaften über das Bauen und Organisieren von Räumen mit sich selbst und den Bedingungen ihrer Zeit zu versöhnen. In diesem Selbstverständnis verschmolz der „Künstlerarchitekt“, dessen Bild dem Genie-Begriff des 19. Jahrhunderts geschuldet war, mit dem „gesellschaftlichen Visionär“, den das 20. Jahrhundert beisteuerte. Wir brauchen nur Kommentatoren und Chronisten der Moderne wie Leonardo Benevolo, Sigfried Giedion oder Niklaus Pevsner zu konsultieren, um festzustellen, wie konsequent in ihrer Zeit das Projekt der Moderne zwischen den Polen Kunst und Gesellschaftsreform verortet wurde.⁵ Dabei personifizierte Ludwig Mies van der Rohe und Walter Gropius gleichsam die Eckpunkte des Panoramas. Stand Mies für das Streben nach einer Architektur als reiner raumbildender Kunst, so repräsentierte Gropius die Ambition, durch Bauen und Planen die Industriegesellschaft von Grund auf zu reformieren.

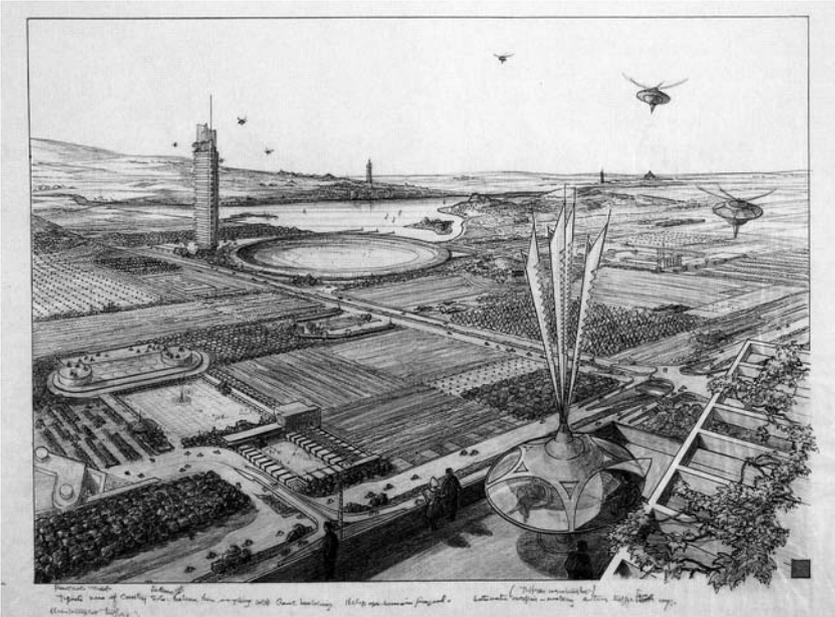
Kunst und Gesellschaftsreform begleiten den Architekturdiskurs bis heute.⁶ Doch sind mit solchen Zuordnungen kaum Einsichten in die Abläufe architektonischer und städtebaulicher Praxis zu gewinnen. Die Unterscheidung zwischen künstlerischen und gesellschaftlichen Momenten des architektonischen Schaffens führt nämlich eine Trennung ein, die es faktisch nicht gibt. Selbstverständlich lassen sich je nach Werk und zeitlichem Kontext unterschiedliche Gewichtungen der beiden Aspekte feststellen. Gesellschaft findet aber nicht nur dann Eingang in einen Entwurf, wenn architektonische Gestaltung und städtebauliche Konzeption – wie in Brasília, der Gartenstadt in Welwyn oder bei Frank Lloyd Wrights „broadacre city“ – explizit die Weltanschauung des Architekten modellieren.

Betrachten wir kurz die ideologischen Motivationen hinter diesen Beispielen, die jeweils in ganz unterschiedliche Richtungen weisen. Brasília beruht auf einem Entwurf Lúcio Costas – einer zentralen Figur der brasilianischen

Moderne. Auf der Grundlage der CIAM-Doktrin der funktionellen Stadt sollte Costas neue Hauptstadt im Landesinnern zugleich Manifestation und Aufbruch in eine neue Gesellschaft sein.⁷ Welwyn wurde in den 1920er Jahren von Ebenezer Howard als zweite Gartenstadtgründung lanciert – sie steht mit ihrem kleinstädtischen Gepräge, dem Bemühen um ökonomische Unabhängigkeit und der Betonung des Gemeinschaftlichen für wesentliche Zielsetzungen der Gartenstadtidee.⁸ „Broadacre City“ schließlich bildete Frank Lloyd Wrights Vorschlag einer neuen Gesellschaftsordnung, die auf privater Mobilität und privatem Eigentum aufbaut.⁹ In diesem in den 1930er Jahren entstandenen Entwurf sind Stadt und ländlicher Raum großen Einfamilienhausteppichen ohne prägende öffentliche Zentren gewichen, die Wrights Überhöhung des Individualismus zum Ausdruck bringen.

In allen drei Fällen ist die Verbindung zwischen gesellschaftlichen Vorstellungen und Architektur unmittelbar einsichtig, da sie von ihren Protagonisten explizit artikuliert wurde. Architektur und Gesellschaft begegnen sich aber auch dann, wenn sich Architektur als autonom stilisiert beziehungsweise über ihr Verhältnis zur Gesellschaft schweigt. Architektur bedeutet in jedem Fall: Gesellschaft denken, Gesellschaft entwerfen und mit Gesellschaft interagieren. Dieses Denken, Entwerfen und Interagieren erfolgt teils bewußt, teils unbewußt. Architektur kann sich nie aus ihren Verstrickungen mit ihrem gesellschaftlichen Kontext lösen. Deshalb greift auch ein Bemühen ins Leere, das die Architektur reformieren will, indem es das Bauen vom modernen Ballast, Gesellschaft räumlich zu gestalten, zu befreien sucht. Vielmehr ist in den Blick zu nehmen, wo und wie Architektur und Gesellschaft aufeinandertreffen und welche Schlüsse daraus für die architektonische und urbanistische Praxis zu ziehen sind.

Auch in der nachindustriellen Gesellschaft orientiert sich der idealtypische Architekt an der Figur des aus vormodernen Zeiten stammenden Generalisten und damit an einer Welt, die *notabene* kaum Arbeitsteilung sowie nur geringfügige Spezialisierung des Wissens und der Kompetenzen gekannt hat. Es spricht nicht mehr viel für eine derartige Deutung der Autorität und der Autonomie des Architekten als ‚Herrn der Pläne‘, wenngleich Architektur derzeit eine präzedenzlose mediale Aufmerksamkeit genießt. Die Realisierungen eines kleinen, global agierenden Kreises von Architekten, die wie Popstars gefeiert und kommentiert werden, stehen keineswegs für eine wiedererstarke Bedeutung der Architektur. Der Ausnahmecharakter ihrer Arbeiten offenbart sich allerdings weniger im Blick auf Design, Konstruktion oder Materialienwahl. Er gilt vielmehr für prosaischere



Frank Lloyd Wright, Broadacre City, 1934–1935

Aspekte des Bauens, wie Finanzierung, Bauherrschaft, Parzellierung oder planungsrechtliche Restriktionen, indem hier Ausnahmereingungen für all die Faktoren herrschen, die üblicherweise städtebauliche Handlungsspielräume spürbar beschneiden. In diesen alltäglichen Prozessen zeigt sich, daß Architektur und Städtebau im Normalfall nicht über die notwendige Autonomie verfügen, um sich als die von Kenneth Frampton postulierte „kritische Kultur“ behaupten zu können.¹⁰

Wenn nun aber andererseits in Anbetracht des faktisch bescheidenen Einflusses der Architektur auf aktuelle stadträumliche Veränderungen Denkangebote wie das Barthesche Diktum vom „Tod des Autors“ auf die Architektur übertragen werden, dann liefert man damit bei aller theoretischen Virtuosität noch keine empirische Erhellung für den unbefriedigenden Stand der Dinge.¹¹ Was sich statt dessen aufdrängt, läßt sich, in Anlehnung an die Barthesche Formel, gut mit einer medizinischen Metapher umschreiben: Nicht Autopsien tun Not, sondern konkrete Untersuchungen der Pathologie architektonischer und städtebaulicher Denk- und Arbeitsweisen, die zu dem schwierigen Verhältnis von Stadt und Architektur beitragen.

Was tun Architekten?

Jede plausible Modellierung des Verhältnisses zwischen Architekt und Gesellschaft hat sich von der Idee des Architekten als eines Agenten in ‚splendid isolation‘ zugunsten einer Vorstellung zu verabschieden, daß Architekten bei allem, was sie sagen und wie sie handeln, in soziale und, notwendigerweise, wirtschaftliche Zusammenhänge eingebunden sind. Architektur organisiert gesellschaftliche Zusammenhänge. Diese Aktivität kann mit den in der Diskussion so beliebten Labels – Moderne, Maschinenzeitalter, organischer Städtebau, Brutalismus oder Postmoderne – nicht einmal am Rande erfaßt werden. Begegnungen zwischen Architektur und Gesellschaft lassen sich aber mit Hilfe der aus der Wissenschafts- und Techniksoziologie stammenden Akteur-Netzwerk-Theorie genauer unter die Lupe nehmen.¹² Metaphorisch gesprochen, begleiten wir dabei ein architektonisches Objekt vom ersten Strich bis zu seiner Fertigstellung und Nutzung in seinen zahlreichen Begegnungen mit der Gesellschaft. Pläne und Zeichnungen sind die primären Werkzeuge eines Architekten, um mit der Wirklichkeit in Kontakt zu treten und sie zu beeinflussen. Sie dienen als Membran, über die er sich mit der Gesellschaft austauscht.

Architekturpläne lassen sich als Kommunikationsmedien verstehen, die auch gesellschaftliche Wirklichkeit entwerfen. Dieses In-Zeichen-Setzen von Wirklichkeitsangeboten ist aber gesellschaftlich ausgesprochen voraussetzungsreich. Entwerfen und Zeichnen sind keine von Gesellschaft losgelösten Akte. Gesellschaft ereignet sich nicht erst auf Transparentpapier oder, inzwischen durchgängig, auf Bildschirmen, sie ist das Apriori jeglicher Architektur: Entwerfen und technisches Zeichnen sind deshalb immer durch disziplinäre, kulturelle und andere Faktoren vorgeformt. Pläne und Zeichnungen konstruieren somit Wirklichkeitsangebote, indem sie explizit und implizit gesellschaftsräumliche Vorstellungen in das Medium der zweidimensionalen Darstellung übersetzen; sie thematisieren soziale Beziehungen im Raum, lenken und formen das menschliche Verhalten.

Um das schwierige Verhältnis zwischen Architekt und Stadt zu verstehen, gilt es zwei Momente städtebaulicher Praxis genauer zu betrachten. Wir widmen unsere Aufmerksamkeit erstens den feinen Bewegungen, über welche Gesellschaft gezeichnet wird. Dabei erkennen wir, welche Vorstellungen die jeweiligen Entwürfe bestimmen und wie diese Vorstellungen kodiert und in räumliche Gebilde übersetzt werden. Auf dem Weg der Zeichenstifte und Plotter verweben sich für uns Gestaltung, Medien und Technologie zu umrißhaften Soziologien und vagen Ökonomien. Normative Zuschreibungen („demokratisch“) zu Architektenhaltungen oder Objekten lassen sich somit durch die Frage ersetzen, wie zu bestimmten Zeitpunkten jeweils demokratische Ideale in architektonische Entwürfe übersetzt werden. Architektur und Städtebau erscheinen als Angebote, Gesellschaft in bestimmter Weise räumlich zu fassen und in Form zu bringen.

Nun haben Gilles Deleuze und Félix Guattari in *Tausend Plateaus* mit ihren Ausführungen zur „abstrakten Maschine oder Diagrammatik“ ein Verständnis von Architekturzeichnungen und Planmaterialien angeregt, das in der Architekturtheorie rasch Resonanz gefunden hat. Die beiden Philosophen sprechen dabei von einer „Pilotfunktion“ der Zeichnung, bei welcher es nicht um Repräsentation gehe, sondern darum, „etwas zukünftig Reales zu konstruieren, einen neuen Typus von Realität. Sie steht also nicht außerhalb der Geschichte, sondern ist vielmehr der Geschichte immer ‚voraus‘, in jedem Moment, in dem sie Punkte der Schöpfung oder Potentialität konstituiert.“¹³ Der architekturtheoretische Diskurs entdeckte in diesen Zeilen Hinweise, die von Hand gezeichneten oder technisch hergestellten Ansammlungen von Punkten, Strichen und Farbflächen als Punktanhäufungen einer kommenden Wirklichkeit zu betrachten.¹⁴ Die Prägekraft

von Plan- und Bildschirmwelten auf zukünftige Gegenwarten wird damit aber überschätzt – das ist das zweite Moment, das das Verhältnis zwischen Architekt und Stadt wesentlich bestimmt. Visualisierungen sind nur ins Bild gefaßte Optionen auf Zukunft. Während der Umsetzungsphase reiben sich diese Bildwelten durch die Konfrontation mit dem gesellschaftlichen Kontext auf: Gerichtsentscheide, Baumaschinenparks, Bürostrukturen oder Parteizugehörigkeiten können ebenso wie die brisanten Themen der Tagespolitik, Parlamentsdebatten oder Investitionskriterien ein städtebauliches Vorhaben beeinflussen.¹⁵ An dieses schillernde Panoptikum gesellschaftlicher Wirklichkeiten muß das städtebauliche Projekt Anschluß finden, will es seine Essenz im Raum sichern. In diesen Anpassungsprozessen erfährt das Vorhaben andererseits aber auch seine Verformungen. Es sind somit erst die Realisierungsphase und der städtische Alltag in diesen Räumen, die die am Zeichentisch entwickelten Prinzipien zum Leben erwachen lassen – oder eben nicht. Das bedeutet aber nicht, dem gestalterischen Durchkomponieren von Baukörpern, der Anordnung von Funktionen und ihrer Abfolge im Raum, dem Spiel mit Licht, Materialien oder Texturen komme keine Bedeutung zu. Allein: Wie sich die dem architektonischen Objekt in den Planwelten zugeordneten Qualitäten und seine effektiven Eigenschaften zueinander verhalten, bleibt offen. Darin zeigt sich das grundlegende Problem des Verhältnisses von Architektur und Gesellschaft beziehungsweise Stadt.

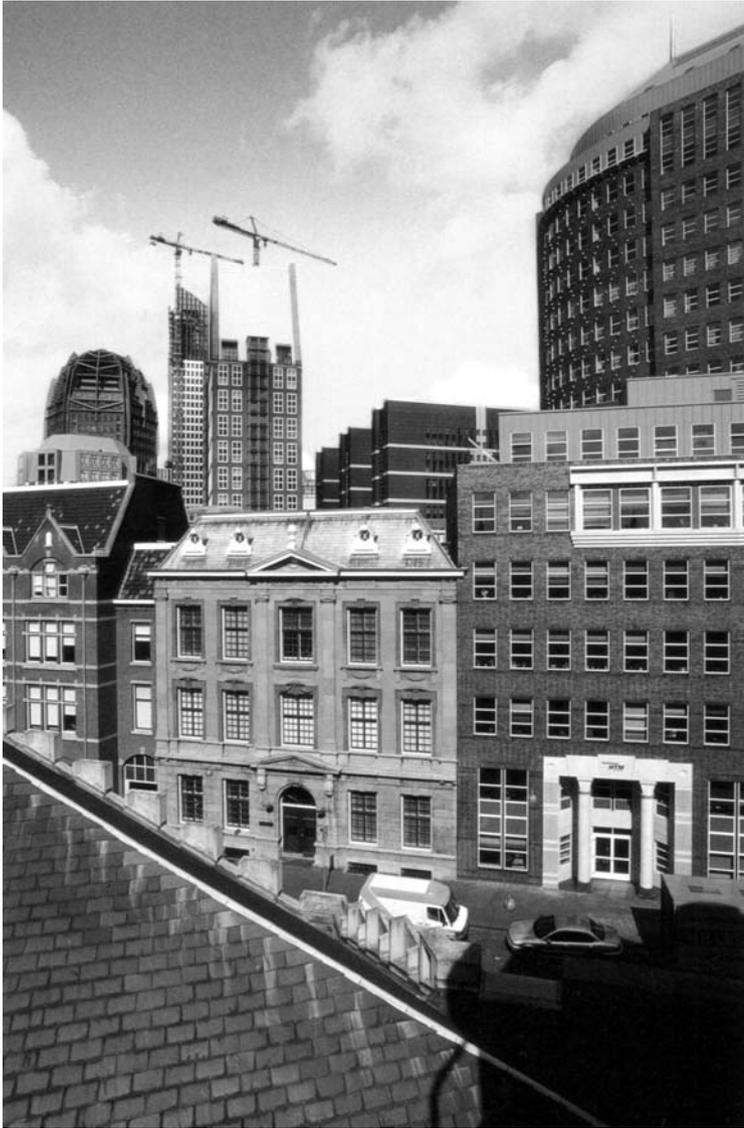
Stadtbilder

Das Verhältnis von Architekt, Stadt und Städtebau zu erhellen, bedarf neben einer plausiblen Verortung des Architekten und seiner Arbeitsweisen eines analytischen Konzepts von Stadt, das geeignet ist, die Modulierungen der Stadtsemantik über die Zeit aufzunehmen. Michel Foucaults wissenschafts- und diskursgeschichtliche Arbeiten verweisen darauf, daß es keinen kontinuierlichen, linear sich entfaltenden Diskurs über Stadt gibt.¹⁶ An dessen Stelle treten zeit- und kontextabhängige ‚diskursive Praktiken‘. Erst über deren Rekonstruktion erhalten wir ein Verständnis für die spezifische Bedeutung, die Begriffe wie ‚Architektur‘, ‚Raum‘ oder ‚Stadt‘ im Denken und Sprechen einer Zeit gehabt haben.¹⁷ Die Perspektiven und Konnotationen, mit denen Stadt betrachtet, interpretiert und verändert wird, verschieben sich stetig, wie etwa eine Gegenüberstellung des Stadtbegriffs

zu Beginn der städtebaulichen Moderne und der Gegenwart einsichtig macht:

Nach 1920 deutete sich in verschiedenen städtebaulichen Ansätzen ein neuer Zugang zur Stadt an, der auf einer tiefgreifenden Transformation des urbanistischen Denkens beruhte.¹⁸ So unterschiedliche Ansätze wie die Gartenstadt, Ernst Mays Neues Frankfurt, die Berliner Aktivitäten unter Stadtbaurat Martin Wagner, Ludwig Hilberseimers Großstadt oder die Konzepte des Neuen Bauens teilten eine neuartige, anfänglich nur vage ausformulierte Stadtkonzeption, die das städtebauliche Arbeiten über die nachfolgenden Jahrzehnte begleiten sollte. Stadt wird als Abstraktum gefaßt, in dem sich architektonische Entwurfsaufgaben und stadträumliche Organisationskonzepte mit Modernisierungsaufgaben verschränken.

Wenn auch, wie wir heute wissen, die Ambition, Stadt neu zu konzipieren, vermessen war, so lohnt sich noch einmal ein Blick auf die Grundzüge dieses urbanistischen Denkens. Dabei geht es freilich nicht um Flachdächer, Bandfenster, freie Grundrisse, die räumlich-funktionale Trennung, die Verdammung der „rue corridor“ oder die Propagierung freistehender Gebäude. Über die Korrektheit der einzelnen Elemente dieses Katechismus läßt sich streiten. Entscheidend an den städtebaulichen Denkmustern jener Jahre scheint aber vor allem eines zu sein: Dieser Städtebau wollte nicht einfach ein neues Arsenal an formalen entwerferischen und konzeptionellen Orientierungspunkten anbieten, sondern strebte nach einem systematischen Verständnis städtischer Zusammenhänge als Grundlage städtebaulichen Arbeitens. Ein solches Verständnis rief zum einen nach einer gründlichen Analyse der sozialen, wirtschaftlichen, topographischen und kulturellen Bedingungen als Ausgangspunkten des städtebaulichen Entwurfs. Die Bemühungen der CIAM-Kongresse, Primärdaten zu erheben und zu vergleichen, belegen dies ebenso wie die wesentlich älteren Arbeiten von Patrick Geddes oder die in den Zwischenkriegsjahren sich verstärkenden Aktivitäten der britischen „Town and Country Planning Association“. Zum anderen strebte dieses Verständnis nach einer gedanklichen Verschränkung der Maßstabebenen ‚Objekt‘ ‚Stadt‘ und ‚Region‘. In den städtebaulichen Denkräumen der Zwischenkriegszeit verloren deshalb die städtischen Gebäude mehr und mehr den Charakter von architektonisch durchgestalteten Solitären. Statt dessen faßte man das städtische Gebäude als ein Objekt auf, das in vielfältigen funktionalen und räumlichen Austauschbeziehungen mit seinem Kontext steht. Die Stadt bildete dabei eine strukturelle Matrix, die das einzelne Gebäude anonymisierte und zugleich vernetzte.



Den Haag, De Resident, 2002, Masterplan: Rob Krier

Aus heutiger Sicht umgibt die Idealvorstellungen der architektonischen und städtebaulichen Moderne eine Ironie, die in der – erfahrungsgesättigten – Erkenntnis gründet, daß die Stadt der Zukunft immer nur aus der Warte der Gegenwart konzipiert werden kann. Diese Einsicht sollten wir allerdings auch beim Blick auf die heutigen Debatten in Erinnerung behalten. Die letzten Jahre waren von einem Prinzipienstreit über das Wesen der Stadt begleitet, der gelegentlich geradezu schismatische Züge annahm. Berlin nach der Wiedervereinigung war dabei lange Zeit ein Ort dieser Auseinandersetzungen.¹⁹ Im Zentrum der Konfrontation stand die überkommene europäische Stadt – Stadt der kompakten, architektonisch artikulierten Gesamtform und der funktionalen Durchmischung ihrer Räume, die sich durch eine klare Grenzziehung zum Umland hin auszeichnet.²⁰ Diese Stadt bildet einen facettenreichen Archetypus zeitgenössischer städtischer Existenz, von welchem sich – zumindest in unseren Breitengraden – kein Denken vollständig befreien kann.²¹ Zu eng sind in unserem kulturellen Gedächtnis die Entstehung einer pluralistischen und toleranten Gemeinschaft und das Versprechen an eine geglückte Existenz mit diesem Stadttypus verknüpft, auch wenn sich für unzählige Stadtbewohner das Versprechen nie eingelöst hat. An diese Stadt begann man sich zu erinnern, als niemand mehr Zeit und Ressourcen in die städtebaulichen Denkmale der Moderne für eine zeitgemäße Stadt stecken wollte. Sie brachte Geschichte, Erinnerung und Melancholie als ständige, wenngleich stumme Begleiter beim Bauen an der zeitgemäßen Stadt zurück.

Die heutigen Vertreter des Erbes der kompakten europäischen Stadt und mit ihnen die Advokaten des „New Urbanism“ schreiben dem Prinzip ‚Block, Straße, Platz‘ die Fähigkeit zu, die städtische Existenz von den Wunden urbaner Transformationsprozesse der letzten Jahrzehnte befreien zu können. Zugleich hoffen sie die urbanistische Debatte mit Begriffen wie Urbanität, Öffentlichkeit und Bürgersinn neu beleben zu können und assoziieren sie unmittelbar mit den räumlichen Eigenschaften der europäischen Stadt. Die Kritiker dieser Stadtvorstellung haben dagegen die europäische Stadt schon längst hinter sich gelassen. Wo sie sie noch antreffen, sehen in ihr nur mehr Reservate, von denen keine Prägekraft mehr auf die heutige städtische Wirklichkeit ausgeht. In ihrer Sicht waren die urbanen Transformationsprozesse der letzten Jahrzehnte einfach zu gravierend, als daß noch an eine Wiederbelebung der kulturellen und gesellschaftlichen Qualitäten der überkommenen Stadt zu denken wäre. In den Reaktivierungsbemühungen entdecken sie deshalb nur mehr rückwärtsgewandte Mystifizierungen. Rem Koolhaas hat in diesem Zusammenhang schon vor etwa zehn Jahren den

Tod des Städtebaus verkündet und das Verhältnis zwischen Architektur und Stadt neu definiert: Architektur solle zukünftig in der Stadt, „unbeschreiblichen Hybriden“ gleich, „Möglichkeitenräume“ schaffen.²² Koolhaas postulierte dabei, die Zwänge der bestehenden städtebaulichen Ordnung zu überwinden und an deren Stelle das einzelne Objekt zu setzen, das an einem bestimmten Punkt der Stadt als Katalysator, mehr noch: als Transformator seiner Umgebung fungieren könne. Mittlerweile hat allerdings auch der holländische Architekt die vormoderne Vergangenheit entdeckt. Im Zusammenhang mit den anhaltenden Berliner Streitigkeiten, ob an der Stelle des Palastes der Republik künftig nicht wieder das Stadtschloß stehen solle, warf Koolhaas kürzlich den Gedanken ein, ob im Wiederaufbau des Schlosses nicht auch ein „Ziel der Moderne“ gesehen werden könne.²³ In dieser Hinwendung zur Geschichte steckt aber keineswegs die Entdeckung der traditionellen Stadt durch Koolhaas. Vielmehr hält der Architekt an der modernen Verpflichtung der Architektur zur „Utopie“ fest, die schon seinen Ruf nach den „Möglichkeitenräumen“ begleitet hatte. Allein: das Utopische kennt heute bei Koolhaas keine unbedingte Orientierung am Morgen mehr, sondern baut sich aus der Spannung zwischen Altem und Neuem auf.

In der Ausschließlichkeit, mit welcher heute die Positionen für und gegen die kompakte europäische Stadt vertreten werden, wiederholen sie nur die Aporien, in denen der Stadtdiskurs in der Architektur seit den Anfängen des modernen Projekts immer wieder endet, weil die Auseinandersetzung um städtische Lebensweisen als formale Frage architektonischer und städtebaulicher Konzepte verhandelt wird. Zugleich sind in vielen Belangen aktuelle Stadtrezeptionen von den vielfältig bestimmten und widersprüchlichen Stadtwirklichkeiten weiter entfernt, als es die urbanistischen Gehversuche in der Zwischenkriegszeit waren, die vielfach für ihr Stadtverständnis kritisiert werden. Die Analysemethoden und Heuristiken jener Jahre waren zweifellos bruchstückhaft und oft reichlich unbeholfen. Ihrem Streben nach Systematik und Vergleich als Ausgangspunkt städtebaulichen Handelns kann man aber auch heute noch zubilligen, sich die Unzulänglichkeiten einer Haltung bewußt gemacht zu haben, die das ‚An der Stadt Bauen‘ ausschließlich als baukünstlerische Aufgabe aufgefaßt hat. In den Debatten der Zwischenkriegszeit fanden sich Plädoyers für klare Aufgabenfelder und eine Öffnung der Bezüge architektonisch-urbanistischen Arbeitens, die wir im folgenden diskutieren werden.